

Pascal Goeke ■

## Was kann und soll öffentliche Wissenschaft leisten? Der Fall der wissenschaftlichen Begleitforschung

Gutachten, Evaluationen oder wissenschaftliche Begleitforschungen sind ein bedeutender und wachsender Bestandteil öffentlicher Wissenschaftskommunikation, die heute zu praktisch allen gesellschaftlichen Problembereichen verfasst werden. Das Anschwellen dieser Literatur ist Teil und Ausdruck eines Wandels, der eindrucksvoll in den Arbeiten zur Audit-Gesellschaft beschrieben wurde (Power 1997). Die Formierung der Audit-Gesellschaft (alternativ: Evaluations-, Gutachter- oder Expertengesellschaft) steht in einem engen Zusammenhang mit dem Bedeutungsgewinn des New Public Managements, den damit einhergehenden Qualitätssicherungsmaßnahmen in neuen Modellen organisationaler Kontrolle sowie in allgemein gestiegenen Rechenschafts- und Transparenzanforderungen in der modernen Gesellschaft (Power 2000). Während dieser Wandel leicht zu beobachten ist, sind die Folgen dieser Entwicklung nur teilweise erforscht worden (für Universitäten vgl. Münch 2009; Radtke 2008; für politikrelevante Forschung vgl. Jasanoff 1987; Patzwaldt 2008). Dieses Manko gilt leider auch für jene Bereiche, in denen Geographinnen und Geographen regelmäßig beratend aktiv sind. Leider deshalb, weil eine Thematisierung dieser speziellen Wissensproduktion und der Aneignungs- und Verwendungsprozesse auf der Seite der Beratenen ganz sicher spannende und neue Einsichten gewähren würde. Und leider auch, weil das Gesagte, meine eigenen und fremde Erfahrungen bei der wissenschaftlichen Begleitung von sozialen Integrationsprojekten<sup>1</sup> sowie interaktions-, organisations- und wissenssoziologische Erkenntnisse tendenziell skeptisch in Bezug auf die Durchsetzungsmöglichkeiten von wissenschaftlicher Wahrheit in der Praxis stimmen. Diese Skepsis verlangt nach Antworten auf zwei konkrete Fragen:

- Sind Audits, Evaluationen, Gutachten und dergleichen mehr in der Lage, die normativen Anforderungen der Praxis an die Wissenschaft zu erfüllen, oder konterkarieren die unintendierten Handlungsfolgen nicht die hehren Ziele Effizienz, Qualität und Transparenz und führen geradewegs in einen Kontrollwahn?
- Welche Chancen für die Durchsetzung von wissenschaftlicher Wahrheit und Wissen gibt es in der Umwelt des Funktionssystems Wissenschaft?

## **1 Zur ersten Frage: Kontrolle unter Latenzschutz**

In einer naiven Annäherung an die Aufgaben wissenschaftlicher Begleitforschung könnte man annehmen, dass sie implementiert wird, um die Ziele, Programme und Praktiken von Integrationsprojekten (oder Ähnlichem) einem prüfenden Außenblick zu unterziehen. Da Unverständliches und Unerklärbares als Eigenschaft der Welt kaum mehr akzeptiert wird, liegen die Anforderungen an die Wissenschaft hoch (vgl. Luhmann 1992, 624). Sie soll nicht nur den Gang der Dinge erklären, sondern mit ihren Erkenntnissen zur Verbesserung der Projekte, Maßnahmen etc. beitragen. Diese manifesten Funktionen, d.h. die ausgesprochenen und angestrebten Ziele, die von den Beteiligten beabsichtigt und erkannt werden (vgl. Merton 1995 [1949], 49), sind im Großen und Ganzen unverdächtig. Doch ein Blick auf die latenten Funktionen, also die unausgesprochenen und nicht immer erkannten Funktionen der Begleitpraxis, trübt das Bild erheblich ein. Definitionsgemäß bleiben die Ausschreibungen bezüglich der latenten Funktionen stumm, und in der Praxis wird nur hinter vorgehaltener Hand darüber gesprochen. Das kann auch nicht anders sein, denn latente Funktionen genießen als Struktursicherungsmaßnahme Latenzschutz. Das bedeutet nicht, „daß Bewußtheit bzw. Kommunikation unmöglich wäre; sondern es heißt nur, daß Bewußtheit bzw. Kommunikation Strukturen zerstören bzw. erhebliche Umstrukturierungen auslösen würde, und daß diese Aussicht Latenz erhält, also Bewußtheit bzw. Kommunikation blockiert“ (Luhmann 1991 [1984], 459).

In der Praxis der wissenschaftlichen Begleitung bleibt etwa latent, dass Auftraggeber (Prinzipal: EU, Kommune, Chef etc.) mitunter ihre Auftragnehmer (Agent: Träger der Bildungsarbeit, Angestellte etc.) kontrollieren möchten. Latent bleibt auch die Hoffnung des Agenten, dass am Ende der Begleitforschung ein mit wissenschaftlicher Autorität versehenes Dokument steht, das die Arbeit würdigt und die Fortführung empfiehlt. Auf der Seite der Wissenschaft bleibt latent, dass man mit diesem Geld drittmittelfinanzierte Karrieren am kärglichen Leben erhalten und die Drittmittelquoten von Instituten in die Höhe treiben möchte, weil die neuen Exzellenzkriterien einen starken Bias zur monetären Inputorientierung haben (Münch 2007). Verschwiegen wird auch die Hoffnung auf Reputationsgewinn, und vorgeschlagen wird stattdessen, das Gutachten am Ende Ministern oder doch wenigstens Staatssekretären vorzustellen. Diese latenten Funktionen sind nicht mit Motiven zu verwechseln und sodann jedem zu unterstellen. Entscheidend ist, dass latente und manifeste Funktionen mindestens gleich wichtig sind, aber nicht gleichermaßen artikuliert werden. Entscheidend ist auch, dass die latenten Funktionen der wissenschaftlichen Begleitung eine Bedrohung für die manifesten Ziele darstellen, weil sie Misstrauen fördern.

## **2 Zur zweiten Frage: Durchsetzungschancen wissenschaftlicher Wahrheit**

Das Aufzeigen der Differenz von manifesten und latenten Funktionen weist zwar auf eingeschränkte Möglichkeiten der Begleitforschung hin, doch noch könnte man argumentieren,

dass wissenschaftliche Begleitung grundsätzlich in der Lage sei, Projekte, Politiken etc. zu verbessern. So geht etwa Paul Kirchhof davon aus, dass 20 Wissenschaftler mit großem Einfluss im Bundestag ein Erfolg wären, weil Politik oft mehr Wissen als Entscheiden voraussetze (Diez/Waechter 2009, 25). Solche Aussagen vertauschen nicht nur unter der Hand Wissen und Wissenschaft, sondern haben ihre eigene Naivität in den Annahmen, dass wissenschaftliches Wissen persönlicher Autorität übergeordnet sei, zu einer beobachtungsunabhängigen Wahrheit vordringen könne und sich diese Wahrheit als Entscheidungsgrundlage in allen gesellschaftlichen Bereichen durchsetzen könne – wenn sie nicht unterdrückt wird. Dass dem nicht so ist, kann anhand von regelhaften Konflikten bei der wissenschaftlichen Begleitforschung verdeutlicht werden, die nicht mit Unterdrückung zu verwechseln sind. Dabei ist nicht zu erkennen, dass oder wie die Konflikte, die in unterschiedlichem Ausmaß auf die Charaktere, die Organisationen und die Logiken der Funktionssysteme zurückzuführen sind, aufgelöst werden könnten.

## **2.1 Charaktere und Interaktionen**

Ein erster Quell von Streitigkeiten kann sich aufgrund der involvierten Charaktere ergeben. Die Annahme und im Streit die Ablehnung von Ratschlägen ist dann nicht mehr sachlich, sondern persönlich begründet. Auf der wissenschaftlichen Seite sorgen Zyniker, Weltfremde oder Intellektuelle besonders häufig für Ressentiments auf der Seite der Beratenen. Speziell der Intellektuelle (und seltener die Intellektuelle) begegnet der Praxis mit größtmöglicher Skepsis – „Penser, c’est dire non“ (Alain). Diese Grundskepsis ist für die Wissenschaft zwar unerlässlich, weil Kritik eine ihrer vornehmsten Aufgaben ist, und auch gute Gedanken oft und zuallererst gegen sich selbst kämpfen sollten. Doch im Kontakt zur Umwelt wird diese Haltung anstrengend. Sie wird einerseits anstrengend, weil Intellektuelle auch denjenigen Veränderungen habituell kritisch gegenüber stehen, die sie selbst mit veranlasst haben, und sie wird andererseits anstrengend, weil Intellektuelle sich aus den Ereignissen seltsam herausnehmen und mit einer heute unangemessen Autorität in die Welt treten. Autorität ist für „Sprecherrollen in einer monokontextural definierten Welt reserviert“ (Luhmann 1992, 629), doch „soweit funktionale Differenzierung sich durchsetzt, verlieren [...] autoritative Sprecherrollen ihre Position“ (ebd., 631). Nicht selten wird dann „Ideologiekritik zum Schwerpunkt des eigenen Denkens, und die eigene Gesellschaftsbeschreibung verlagert sich in immer raffiniere Bemühungen [...] zu erklären, auf Grund welcher gesellschaftlichen Bedingungen andere nicht in der Lage sind, die Gesellschaft (inclusive sich selber) so zu sehen, wie es von den Kritikern für richtig gehalten wird“ (Luhmann 1991, 149). Praktiker der sozialen Hilfe (Baecker 1994) werden dann von intellektuellen Besserwissern unter Motivverdacht gestellt, auch weil sie die Komplexität der Theoriearchitektur nicht abbilden (wie könnten sie auch). Der Disput und noch öfter Resignation und Rückzug in die eigenen Sphären (auf beiden Seiten) sind das beobachtbare Ergebnis dieser Konstellation.

Umgekehrt können typische Charaktere der Praxis die wissenschaftliche Seite verärgern. Im Fall von Integrationsprojekten können Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter oder Lehrerinnen und Lehrer dann besonders zermürbend wirken, wenn sie ihre Welt als einen besonderen Kosmos verstehen, zu dem die Wissenschaft, aber auch die Politik, aufgrund der unterstellten Weltfremdheit keinen Zugang mehr hat. Der Typ ‚Praktiker‘ monopolisiert und priorisiert seinen empirischen Wissensvorsprung und schottet sich somit vor reformfreudigen Beratern, die im Normalfall von dem zu lösenden Problem höchstens mittelbar betroffen sind, ab.

## 2.2 Organisationen in unsicheren Umwelten

Rückzug und Resignation seitens der Begutachteten können auch das Ergebnis der gesteigerten Unsicherheit im Kontext wissenschaftlicher Begleitungen sein. Die untersuchten Organisationen müssen sich, wie andere Organisationen auch, in unsicheren Umwelten behaupten und ihre Entscheidungsfähigkeit sicherstellen. Die Steigerung ergibt sich nun durch die Tatsache, dass die wissenschaftlich begleiteten Träger einerseits von Informationen und andererseits von Ressourcen abhängig sind. In Bezug auf die *Ressourcen* erfährt die Organisation mit Blick auf ihre kontingente Umwelt *Abhängigkeit*. In Bezug auf *Informationen* verspürt die Organisation *Unsicherheit* (vgl. Luhmann 1991 [1984], 252). Die unsichere Abhängigkeit ist zweiseitig determiniert. Einerseits sind die Integrationsprojekte ressourcenabhängig und die Begutachtung kann für die Fortführung entscheidend sein. Andererseits entsteht das Gefühl der Unsicherheit, da nicht gewusst werden kann, was in den Gutachten stehen wird. Dies zwingt Organisationen zum Kontingenzmanagement. Um die Unsicherheiten zu absorbieren, halten sie sich an „interne, umweltunabhängige Gewissheitsgrundlagen, selbstgeschaffene Evidenzen, Akten oder Protokolle“ (Luhmann 1991 [1984], 252f.). Trotzige Rückzugsbemerkungen, diskreditierende Urteile, andere zuvor latent gehaltene Wertmaßstäbe und Ähnliches sind dann typische Reaktionen, weil die Anforderungen partout nicht in die eigene Programmatik zu integrieren sind (vgl. Brunsson 2002 [1989]). Lernen, und das heißt hier das Verwerfen und Verändern von Entscheidungsprämissen, Zielen und Programmen, findet in einem solchen Umfeld denkbar schlechte Voraussetzungen.

## 2.3 Wahrheit und Wissen im Kontext funktionaler Differenzierung

Zuletzt müssen Spannungen auf die Logiken der involvierten Funktionszusammenhänge zurückgeführt werden. Die Letztorientierungen der Funktionssysteme wie Erziehung, Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Recht oder Kunst sind so robust, dass sie kaum hintergangen werden können und, wenn der Fortbestand des Funktionssystems gesichert werden soll, auch nicht zu ersetzen sind. Was wäre die Wissenschaft, wenn sie das Streben nach Wahrheit aufgäbe? Sie würde aufhören, das zu sein, was sie zu sein vorgibt. Nota bene, das ist kein Argument gegen politische Interventionen von Wissenschaftlern. Der Punkt ist nur,

dass sie, sobald sie politisch intervenieren, nicht mehr Wissenschaftler, sondern Politiker sind, die versuchen, ihre wissenschaftliche Autorität für die Vorbereitung von kollektiv bindenden Entscheidungen einzusetzen. In diesem Sinn ist es kritisch zu beurteilen, wenn Wissenschaftler ihre Position ausnutzen, um politische Mandate zu interpretieren, die sie nicht innehaben (Power 2000, 116). Diese Grundorientierung macht die wissenschaftliche Begleitung nicht leichter, denn auch die anderen Funktionssysteme haben ihre je eigenen Vorgaben. Für die Wissenschaft kommt erschwerend hinzu, dass die Aufträge üblicherweise befristet sind, doch für Wahrheitssuchende ist ein solcher Zeitdruck mindestens misslich: „Man weiß ja nicht, wie lange man prüfen muß“, um zu Wahrheit zu gelangen (Luhmann in: Knippahls/Schlüter 2009 [1996], 75).

### 3 Ein bescheidener Ausweg

Diese in den empirischen Ausprägungen unvollständige aber theoretisch systematisch-umfassende Skizze hat auf regelhafte Konflikte in der Praxis der wissenschaftlichen Begleitung hingewiesen. Indem die Skizze sich auf die Möglichkeitsgrenzen der wissenschaftlichen Begleitung konzentrierte und dabei aufgezeigte, dass das hohe Konfliktpotenzial das Frustrationspotenzial steigert, hat sie nur einen kleinen, zur Bescheidenheit mahnenden, Ausweg für eine gute wissenschaftliche Begleitung offen gelassen.

Was eine gute wissenschaftliche Begleitung ausmacht, kann aus diesen Erkenntnissen abgeleitet und normativ bestimmt werden. Von einer *guten* wissenschaftlichen Begleitung kann gesprochen werden, wenn *Lernen*, also das Anpassen von Erwartungsstrukturen, stattfindet und das *Reflexionsniveau* im beobachteten und beratenen System gesteigert wird. Diese Benennung der Qualitätskriterien fordert implizit die Beachtung der wissenschaftlichen Gütekriterien im Prozess der Erkenntnisgewinnung. Zugleich akzeptiert die Forderung die fundamentale Einsicht, dass Wissenschaft per se nicht besser wirtschaften, erziehen, integrieren oder entscheiden kann und die „Verwendung wissenschaftlichen Wissens [...] unter den Prämissen seiner Verwender“ erfolgt (Bommes 2008, 162; vgl. Luhmann 1992, 638). Die Einsicht mahnt zur Bescheidenheit, weil sie verlangt, dass Wissenschaft in toto sich nicht primär und unmittelbar der besseren Erziehung, räumlichen Integration oder politischen Meinungsbildung widmen sollte. Wissenschaft ist dann besonders leistungsfähig, wenn sie Wissen bereitstellt, welches nach den Spielregeln der Nutzer zu Rate gezogen werden kann. Diese Formulierung vermutet, dass die Wissenschaft einen privilegierten Zugang zu Wissensbeständen hat. Tatsächlich hat die Wissenschaft dieses Privileg, weil sie im Idealfall über die nötige Zeit zum Aufbau von Wissensbeständen verfügt. Außerhalb der Wissenschaft ist dieses Wissen oft nicht oder nur ungleich mühsamer zu erarbeiten. Wenn Wissenschaft im Vermittlungsprozess eine theoretische Sprache benutzt, dann kann sie von der Praxis nicht verlangen, dass diese den ganzen Theorieapparat übernimmt – dies ist schlicht zu aufwändig. Aber die Theorie kann und soll ein Faktor sein, „der Irritation erzeugen kann, um andere Leute dazu zu bewegen, selbst zu denken“ (Luhmann in: Taschwer

2009 [1995], 23) – also das Reflexionsniveau zu steigern. Wahre Einsichten, die Lernen erleichtern und theoretische Intervention, die das Denken stimulieren, sind dann die zwei Ziele der wissenschaftlichen Begleitung, die mit sorgfältiger Kritik, d. h. dem Operieren mit Unterscheidungen erreicht werden kann (Bittner 2009) – nicht mehr, aber auch nicht weniger!

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Seit 2002 sind Itta Bauer und ich für die wissenschaftliche Begleitung von Modellprojekten zum Übergangsmanagement zwischen Schule und Beruf in Nürnberg verantwortlich. Seit 2009 begleite ich zudem das Frankfurter Projekt Stadtteilbotschafter im Auftrag der Stiftung Polytechnische Gesellschaft.

### Literatur

- Baecker, Dirk (1994): Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 23. S. 93-110.
- Bittner, Rüdiger (2009): Kritik, und wie es besser wäre. In: Rahel Jaeggi und Tilo Wesche (Hg.): Was ist Kritik? Frankfurt a.M. S. 134-149.
- Bommes, Michael (2008): »Integration findet vor Ort statt« – über die Neugestaltung kommunaler Integrationspolitik. In: Michael Bommes und Marianne Krüger-Potratz (Hg.): Migrationsreport 2008. Frankfurt a.M./New York. S. 159-194.
- Brunsson, Nils (2002 [1989]): The Organization of Hypocrisy. Talk, Decisions, and Actions in Organizations. Oslo.
- Diez, Georg und Johannes Waechter (2009): »In der Öffentlichkeit wird die Wahrheit unterdrückt«. Interview mit Paul Kirchhof. In: Süddeutsche Zeitung Magazin, 26.06.2009, Nr. 26. S. 22-25.
- Jasanoff, Sheila S. (1987): Contested Boundaries in Policy-Relevant Science. In: Social Studies of Science 17. S. 195-230.
- Knippahls, Dirk und Christian Schlüter (2009 [1996]): »Wahrheit ist nicht zentral«. Niklas Luhmann im Interview mit Dirk Knippahls und Christian Schlüter. In: Wolfgang Hagen (Hg.): Was tun, Herr Luhmann? Vorletzte Gespräche mit Niklas Luhmann. Berlin. S. 70-79.
- Luhmann, Niklas (1991): Am Ende der kritischen Soziologie. In: Zeitschrift für Soziologie 20. S. 147-152.
- Luhmann, Niklas (1991 [1984]): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- Merton, Robert K. (1995 [1949]): Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin.
- Münch, Richard (2007): Die akademische Elite. Frankfurt a.M.
- Münch, Richard (2009): Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co. Frankfurt a.M.

- Patzwaldt, Katja (2008): Die sanfte Macht. Die Rolle der wissenschaftlichen Politikberatung bei den rot-grünen Arbeitsmarktreformenten. Bielefeld.
- Power, Michael (1997): The Audit Society: Rituals of Verification. Oxford.
- Power, Michael (2000): The audit society – second thoughts. In: International Journal of Auditing 44. S. 111-119.
- Radtke, Frank-Olaf (2008): Die außengeleitete Universität. In: WestEnd 5. S. 117-133.
- Taschwer, Klaus (2009 [1995]): »That's not my problem«. Niklas Luhmann im Gespräch mit Klaus Taschwer. In: Wolfgang Hagen (Hg.): Was tun, Herr Luhmann? Vorletzte Gespräche mit Niklas Luhmann. Berlin. S. 17-33.